

Mehr als Mode —

# ÜBER LEBEN

Ob als junges Mädchen im von den Nazis besetzten Paris oder als homosexueller Jugendlicher in einem Bündner Bergdorf: Wie Mode Menschen hilft, Krisen und Katastrophen zu bewältigen – und sich selber treu zu bleiben. Sechs Geschichten aus dem Leben.

Redaktion: Leandra Nef  
Text: Marie Hettich, Barbara Loop, Leandra Nef  
Fotos: Yves Borgwardt, Joan Minder, Berthold Steinhilber

## Yanick Monteiro (26), Student Modedesign

Ich bin im Engadin aufgewachsen. Dort oben ist schwul sein schwierig. Ich wurde jahrelang gehänselt, lang bevor ich mir sicher war, ob ich tatsächlich homosexuell bin. Die Anführer-Kids fanden es komisch, dass ich nur mit Mädchen rumgegangen bin. Sie haben mich umkreist, damit ich mir ihre gemeinen Kommentare anhören musste, haben mich nach dem Turnen nicht aus der Umkleidekabine gelassen. «Schwul», das gabs nur als Schimpfwort. Klar dachte ich, das sei was Schlimmes. Klar hatte ich Angst zu akzeptieren, wer und was ich bin. Ich wollte in der Masse untergehen, ja nicht auffallen – und habe mir so die Chance genommen, mich kennenzulernen. Es war ein Kampf gegen mich selbst.

Mit 18 habe ich mich vor meiner Mutter geoutet. Nach dem Outing stand sie auf und verliess mein



«Die Mode hat mich an der Hand genommen und wie ein guter Freund durch eine schwierige Zeit bugsiert»: Yanick Monteiro

Zimmer. Wir haben fast zwei Wochen nicht miteinander gesprochen. Sie stammt aus einer religiösen portugiesischen Familie. In Portugal spricht man noch weniger übers Schwulsein als im Engadin.

Auch wenn sie schlicht Angst um mich hatte und heute voll hinter mir steht: Ich wusste, ich muss da weg. Ich begann eine Lehre zum Bekleidungsgestalter in Chur. Damals war Lookbook.nu meine Inspiration, eine Social-Media-Plattform, auf der man seine Outfits beurteilen lassen kann. Dort konnte ich meinem Modebewusstsein frönen, experimentieren. Ich habe zum ersten Mal ein Netzshirt getragen und später den Dandy Style für mich entdeckt. Hemd, Gilet, Blazer, diese Männlichkeit hat mich fasziniert. Ich wollte zeigen, dass ich noch immer männlich sein kann, auch wenn ich schwul bin. Es war der erste Schritt zu mir selbst.

Der endgültige Wendepunkt kam, als ich mein Modedesign-Studium in Basel begann. Seit ich meine eigenen Kleider nähe, weiss ich, wie sehr Mode den Charakter bestärken kann. Ich habe mir eine Corsage genäht und wusste: Wow, das ist es! Sie war weder zu weiblich noch zu männlich – sie vermittelte genau die Message, die ich als Person vermitteln wollte. Ich mag das Androgyne, wenn der Betrachter nicht weiss, welchem Geschlecht er etwas zuordnen soll.

Die Mode hat mich an der Hand genommen und wie ein guter Freund durch eine schwierige Zeit bugsirt. Sie hat mir erlaubt, mich selbst zu finden, Yanick zu sein. Ohne die Mode hätte ich auch nie so schnell Zugang zur Milchjugend gefunden, zur Organisation für falschsexuelle Jugendliche. Falschsexuell in den Augen der Gesellschaft. Genau richtig in unseren. Bei der Milchjugend haben viele einen ausgeprägten Sinn für Mode, gerade an unseren Parties merkt man das. Die Events der Milchjugend sind unser Safe Space, dort können wir uns ausleben. Die Leute ziehen sich dafür nicht einfach nur schön an, ihre Outfits harmonieren mit ihren Charakteren. Es ist, als würden sie mit ihren Kleidungsstücken tanzen. Das ist wohl stärker ausgeprägt als bei anderen Communities, weil sich viele von uns lang zurückgehalten haben und nun umso mehr aus sich herauskommen. Zu meinen Lieblingskleidungsstücken gehört heute eine Wildlederjacke vom Flohmarkt, türkisblau wie der Ozean, sehr auffällig. Sie sagt: «Hier bin ich.»

## Katja Eichinger (49), Journalistin und Autorin

Meine Lippen sind ziemlich prominent, sie zu schminken verändert mein Gesicht und auch mein Gefühl völlig. Bewusst wurde mir das mit 14, als ich einen Englischkurs in Cambridge absolvierte. Zum ersten Mal allein im Ausland zu sein, war sehr aufregend, aber ich fühlte mich auch verloren. Ich ging durch ein Warenhaus und sah diesen Lippenstift, ein kräftiges Pink mit metallisch-blauem Schimmer. Es waren die Achtziger. Ich fand mich grossartig damit. Wie Debbie Harry und Kim Wilde auf einmal. Mein erster Lippenstift. Das war ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu meiner eigenen Identität.

Nach der Matur bin ich nach London gezogen, wo alles teuer war und ich knapp bei Kasse. Da war das Warenhaus Liberty mein «Breakfast at Tiffany's». Wenn es mir so richtig dreckig ging – wegen irgendeines Problems, das man mit Mitte Zwanzig eben so mit sich rum-schleppt –, ging ich zu Liberty und gönnte mir einen Lippenstift von Nars. Nars-Lippenstifte tragen diese fantastischen Namen, oft sind es Filmtitel: «Casablanca», «Shanghai Express», «Scarlet Empress», der Marlene-Dietrich-Film. Irgendwann hatte ich wohl das gesamte Sortiment. Wenn eine Beziehung zu Ende ging und ich verheult rumsass, sagte ich mir: So, Katja, jetzt wäschst du dir das Gesicht und trägst Lippenstift auf, du lässt dich nicht unterkriegen.

Im Moment verbergen Hygienemasken unseren Mund. Ich trage trotzdem Lippenstift. Erst gestern habe ich mir «Walkyrie» von Nars gekauft. Beim Auftragen klingt mir jedes Mal Wagners «Walkürenritt» im Ohr. Das amüsiert mich. Angesichts der globalen Gesamtsituation absolut notwendig. Und ja, so ein Lippenstift hat auch etwas Kämpferisches. Der Tiefpunkt meines Lebens war der Tod meines Mannes. Zu seiner Beerdigung trug ich tiefroten Chanel-Lippenstift. Die Farbe hatte meinem Mann immer sehr gefallen. Der Trauergottesdienst wurde live im Fernsehen übertragen. Da war der Lippenstift wie mein Schutzschild.

«Wenn es mir so richtig dreckig ging, gönnte ich mir einen Lippenstift»: Katja Eichinger